

# „Ich will lieber Windeln wechseln“

In letzter Zeit hat man den Eindruck, dass sich mehr und mehr Frauen gegen den Beruf und für die Familie entscheiden. Weil sie sich nicht mehr zerreißen möchten. Das **Revival der Hausfrau** – gibt es das wirklich?

TEXT MEIKE WERKMEISTER

**D**ass sie jemals mitten an einem ganz normalen Wochentag mit ihren beiden kleinen Kindern durch Hamburg-Winterhude bummelt, hätte sich Steffi Piepkorn noch vor ein paar Jahren nicht vorstellen können. Die 34-jährige Betriebswirtin ist hochqualifiziert und ehrgeizig. Vor den Kindern war sie Abteilungsleiterin mit 30 Mitarbeitern, einer 50-Stunden-Woche und Aussicht darauf, irgendwann noch mehr Verantwortung in einem Sanitär-großhandel übertragen zu bekommen. Sie hat es genossen, Anerkennung für ihre Leistung zu bekommen, besser als ihr Mann zu verdienen und in einem männlich geprägten Umfeld Respekt zu erfahren. Dementsprechend schnell wollte sie nach kurzer Elternzeit zurück. „Ich habe nie daran gezweifelt, wieder Vollzeit zu arbeiten“, sagt sie. Doch von dem Moment an, als sie ihre Größere erstmals bei der Oma ablieferte, änderte sich etwas grundlegend in ihr. Das, was im Betrieb zuvor immens wichtig war, erschien ihr plötzlich nichtig gegen das, was zu Hause geschah. „Von da an wollte ich lieber Windeln wechseln, als ins Eckbüro zu ziehen. Ich kann mir einfach gerade nichts anderes vorstellen, als meine Mädchen aufwachsen zu sehen.“ Sie traf bewusst die Entscheidung gegen die Karriere, für

die Familie, und – zumindest vorübergehend – fürs Hausfrauendasein.

Schaut und hört man sich ein bisschen um, so scheint es, als sei Steffi Piepkorn mit diesem Schritt längst nicht mehr allein. Immer mehr Frauen sagen: Alles können wir nicht haben. Und wir wollen es auch nicht mehr. Aber ist das wirklich das Ergebnis der unermüdlichen Kämpfe für Gleichberechtigung: Frauen bleiben jetzt wieder zu Hause?

Zumindest empirisch lässt sich dieser Trend nicht belegen. Forschungsdirektor Martin Bujard vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BfB) sagt: „Die Zahlen zeigen das Gegenteil. Unter den jungen Müttern gibt es Jahr für Jahr weniger Hausfrauen.“ Er hat errechnet: Nur 16,7 Prozent mit jüngstem Kind zwischen sechs und 17 sind zu Hause – im Osten sogar nur 11,4 Prozent. Bei denen mit Jüngstem im Kita-Alter sind es immerhin 32,2 Prozent. Doch selbst diese Zahlen seien vielerorts durch eine große Anzahl von Familien mit Migrationshintergrund überhöht, da der Anteil der Hausfrauen bei ihnen kulturell bedingt mehr als doppelt so hoch sei. Die hochqualifizierte Frau, die freiwillig viele Jahre der Kinder wegen aussetzt – für Bujard die immer seltener werdende Ausnahme. ▶



**Steffi Piepkorn**  
war Abteilungs-  
leiterin. Sie  
verzichtet auf  
Gehalt und  
Anerkennung,  
um ihre Kinder  
zu betreuen

**Birgit Heep** hat ihr Studium abgebrochen, um Hausfrau zu sein. Wenn die Kinder groß sind, will sie ein Café eröffnen



Tatsächlich steigt die Erwerbstätigkeit bei Müttern seit 40 Jahren kontinuierlich, allerdings ging die Stundenzahl bis vor zehn Jahren zurück. Aber auch diese nimmt nun mit jedem Jahr zu. „Frauen wünschen sich diese Unabhängigkeit und Selbstverwirklichung schon lange“, so Bujard. „Maßnahmen wie das Elterngeld und der Ausbau der Kinderbetreuung machen es heutigen Generationen leichter, ihre Ziele auch umzusetzen.“ Mit einer Einschränkung: „Die allermeisten Mütter nehmen, solange die Kinder klein sind, Teilzeit.“ Nur ein Viertel aller Mütter arbeitet Vollzeit, die durchschnittliche Arbeitszeit von Müttern liegt derzeit bei rund 27 Stunden pro Woche.

Die Soziologin Lena Hipp vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, die die Auswirkungen von Teilzeitmodellen untersucht, bestätigt: „Die typische deutsche Familie sieht derzeit folgendermaßen aus: Er arbeitet Vollzeit, sie kürzere Teilzeit.“ Der am

## „Ich ziehe mein Selbstbewusstsein nicht aus Einkommen oder Erfolg“

häufigsten genannte Grund: Er verdient besser. Ein Effekt, der verstärkt wird mit jedem weiteren Jahr, in dem er seine Karriere ausbaut und sie zurücksteckt. Und das durchaus freiwillig, weil nach wie vor viele Frauen es sich nicht anders vorstellen können – und in alten Rollenbildern feststecken. Um dann festzustellen, dass sie im klassischen Dilemma der Teilzeitfalle gelandet sind: die Karriere verbaut, zu Hause ein Gefühl von Unterforderung, und die Rente reicht später auch nicht. Dass immer mehr Frauen lieber ganz zu

Hause zu bleiben, kann aber auch Lena Hipp aus ihren Forschungsergebnissen nicht herauslesen. „Im Gegenteil, die Zahl der Hausfrauen hat sich in den letzten zehn Jahren halbiert“, sagt sie.

Dennoch nimmt auch sie Tendenzen wahr, dass Frauen sich gegen die „Alles-ist-möglich“-Thesen wehren und keine Lust mehr auf Karriere-Vorbilder à la Marissa Mayer (Vorstandsvorsitzende bei Yahoo) oder Ursula von der Leyen haben, die scheinbar mühelos Kinder und eine Megakarriere wuppen. Natürlich mit dem entsprechenden Budget. „Die Doppelbelastung ist für viele normal arbeitende Frauen nach wie vor ein Spagat, und aus diesem Unwohlsein heraus generiert sich Widerstand dagegen, alles schaffen zu müssen.“ Denn leider ist auch das immer

noch die Wahrheit: Während sich kinderlose Paare heute die Hausarbeit weitestgehend teilen, ändert sich das, sobald Nachwuchs kommt. Dann übernimmt einen Großteil der Arbeiten zu Hause die Frau – unabhängig davon, ob und wie viel sie arbeitet.

Doch die meisten Frauen können es sich überhaupt nicht leisten, ganz zu Hause zu bleiben, selbst wenn sie es wollten. Hausfrau sein ist in einer Zeit, in der Jobs unsicher sind, Gehälter sinken und einige Frauen sogar eher noch Nebenjobs annehmen müssen, zu einem Privilegierten-Modell für Besserverdiener geworden – oder zumindest mit Einschränkungen verbunden.

Wie bei Birgit Heep, 42, aus Leichling, die lieber bescheiden lebt, aber dafür



# N

Nicht auf ihren Mann angewiesen zu sein: Das, sagen 84 Prozent der Frauen laut BiB, sei für sie ein wichtiger Grund zum Arbeiten. Seit der Reform des Unterhaltsrechts 2008 können sie sich bei einer Scheidung nicht mehr auf finanzielle Unterstützung des Expartners verlassen und müssen im Zweifelsfall selbst verdienen – ein schwieriges Unterfangen, wenn man nie im Beruf oder jahrelang raus war. „Vielleicht ist das naiv“, sagt Birgit Heep. „Aber ich bin von großem Optimismus getragen, dass mein Mann und ich auch in Zukunft ein gutes Team bleiben.“

Optimismus ist gut, noch besser ist ein Ehevertrag. Denn wer nicht abgesichert ist, kann als Hausfrau schnell vor dem finanziellen Ruin stehen. Wie das ist, hat Friederike Neumann erfahren. Als sie und ihr erster Mann sich trennten, hatte sie zuvor nie richtig verdient. Die Architektin fand zwar schnell ein paar lukrative Projekte, geprägt hat sie die Existenzangst dennoch. Bei der Hochzeit mit ihrem zweiten Mann, einem Top-Manager, mit dem sie auch ein Kind hat, hat sie daher auf einen Ehevertrag bestanden. „Ich finde es nur fair, dass ich bei einer Scheidung den Lebensstandard halten könnte“, sagt die 47-Jährige, die seit der Geburt ihres letzten Kindes gar nicht mehr arbeitet. „Ich sehe mich als Familienmanagerin. Ich kümmere mich um alles hier. Das ist eine verantwortungsvolle Aufgabe.“ Neumann fühlt sich mit ihrem Mann auf Augenhöhe. „Ich ziehe mein Selbstbewusstsein nicht aus Erfolg oder Einkommen, sondern aus mir selbst.“

Mit solchen Sätzen spricht Friederike Neumann der Autorin Sabine Mänken aus der Seele. Sie hat mit zwei Kolleginnen „Die verkaufte Mutter“ herausgegeben (Quell Edition, 14,90 Euro), ein Buch, das 2015 heiß diskutiert wurde. Darin erzählen 21 Mütter von ihrer Entscheidung, eine Zeit lang zu Hause zu bleiben. Kaum eine Debatte wird emotionaler geführt als die, was nun besser ist für die Kleinen: frühe Kita-Erfahrung oder

Geborgenheit zu Hause bei Mama. Wer mit Mänken spricht, merkt schnell, dass sie vorsichtig ist, hierzu Stellung zu beziehen. „Wir urteilen über niemanden“, erklärt sie. „Was wir fordern, ist die Möglichkeit, sich bewusst für Erziehungsarbeit entscheiden zu können. Durch das neue Unterhaltsrecht wird zu Hause bleiben ja zum Armutsrisiko.“ Mänken beobachtet durchaus einen Trend, nämlich die tiefe Sehnsucht vieler Frauen nach mehr

## „Durch das neue Unterhaltsrecht wird zu Hause bleiben zum Armutsrisiko“

Zeit mit ihren Kindern. Ihr kontroverser Vorschlag: Mütter sollen selbst darüber entscheiden, wohin die etwa 1000 Euro, die ein Kitaplatz den Staat monatlich kostet, fließen – in die Fremdbetreuung oder an diejenigen, die sich selbst kümmern und in dieser Zeit kein Geld verdienen. „Wie sollen wir denn langfristig dafür sorgen, dass die nächste Generation für die Sicherung unserer Renten bereitsteht, wenn Frauen keinen Nachwuchs großziehen können, ohne dabei massiv Nachteile in Kauf zu nehmen?“ fragt sie.

Auch wenn Familienforscher Bujard in der steigenden Müttererwerbstätigkeit eine Errungenschaft sieht, die Autorin Mänken infrage stellt, so sind sie sich in einem Punkt doch einig: Frauen sollten nicht bevormundet werden, egal, welches Modell sie wählen. „Es wird oft so dargestellt, als hätten alle den Wunsch nach einem Lebensmodell“, sagt Martin Bujard. „Wir sollten akzeptieren, dass jeder sein eigenes lebt und sie alle nebeneinander bestehen können.“

Diese Toleranz fehle leider vielen. **B**

Hausfrau sein kann. „Bei uns läuft es klassisch: Einer kümmert sich zu Hause, der andere schafft die Brötchen ran“, sagt sie. Als ihre Kinder klein waren, traf Heep sich regelmäßig mit einer Gruppe Mütter. Doch nach und nach gingen die anderen wieder arbeiten, ihre Töchter und Söhne wurden anderweitig betreut. „Ich konnte das nie“, sagt sie. „Ich wollte sie selber großziehen.“ Birgit Heep hat heute nur noch eine Gleichgesinnte im Bekanntenkreis. „Wir sind Dinosaurier“, gibt sie zu. Trotz ihrer bewussten Entscheidung kann sie aber nachvollziehen, warum andere arbeiten gehen. Sie selbst wurde noch während des Pädagogikstudiums schwanger, war nie in ihrem Job tätig. „Natürlich habe ich auch auf Träume verzichtet. Auf Unabhängigkeit.“